


**Nr. 115.** **Bydgoszcz/ Bromberg, 21. Mai** **1938**

# Im Kino fing es an..

Roman von Hugo M. Kritz.



(20. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Oberthürs Äuglein gingen hilfesuchend umher. Wer war Pfaffe? Es fiel ihm im Augenblick nicht ein. Völlig schleierhaft, wovon, um des Himmels willen, dieser glotzäugige Mensch sprach.

„Ja, aber —“ stotterte er, „es ist mir nicht ganz klar, wie — was — ich meine —“. Er verstummte kläglich.

„Hören Sie, Franz Oberthür“, sagte Axel Schmitt entschlossen, „wir brauchen ja nicht viel Worte zu machen. Antworten Sie klipp und klar: sind Sie anderweitig gebunden oder nicht?“

Er starrte Oberthür erwartungsvoll an.

„Das nicht“, sagte Oberthür eingeschüchtert, „zumindest — ich habe keinerlei Verträge, wenn Sie das meinen sollten —“

„Gott sei Dank!“ schrie Axel Schmitt. „Dann ist alles gut. Wollen Sie 'n Vertrag mit mir machen? Auf fünf Jahre? Ihre gesamte Produktion auf fünf Jahre dem Axel-Schmitt-Verlag? Besser können Sie nicht fahren, Franz Oberthür. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, wer ich bin. Sie kennen natürlich meine Weltschlager. Sehn Sie mal, Ihr Walzer „Dein Mund ist so rot“ kommt jetzt in französischen, englischen, polnischen und estischen Ausgaben heraus, ich meine, estisch von Estland. Ich verhandle bereits auch wegen der Verfilmung, vielleicht könnte man das Ding auch als Hörspiel bearbeiten — na, ich will den Ereignissen nicht vorgreifen. Sie sehen jedenfalls, daß Ihre Arbeit geschätzt wird. In einem Jahr haben Sie 'ne Villa in Dahlem, Franz Oberthür, daran zweifle ich keine Sekunde. Gläschen Kognak angenehm?“

Endlich ein Wort, von dem Oberthür eine klare Vorstellung gewinnen konnte.

„Gern“, stöhnte er.

Axel Schmitt dröhnte mit schweren Schritten durch das Zimmer und nahm aus einem Wandschrank eine Flasche und Gläser.

Oberthür goß den Kognak herunter, der ein wenig nach Seife schmeckte.

„Kommt nur auf die Bedingungen an“, fuhr Axel Schmitt fort. „Sie sind doch grundsätzlich bereit, mit mir einen Generalvertrag zu machen? Auf fünf Jahre, sogen wir?“

Oberthür lehnte den Kopf auf die Seite und dachte nach. Er dachte nicht darüber nach, ob er dieses Angebot annehmen sollte oder nicht. Er versuchte lediglich, in seinem verwirrten Gehirn endlich zu ergründen, wovon dieser fremde Mann überhaupt sprach.

Angesichts Oberthürs nachdenklicher Miene beeilte sich Axel Schmitt liebenswürdig hinzuzusetzen: „Wenn Sie es wünschen, dann natürlich auch auf drei Jahre. Sie sollen nicht das Gefühl haben, von mir ausgebeutet zu werden. Im Gegenteil. Wir arbeiten Hand in Hand zu unserem gemeinsamen Wohl. Sind Sie damit einverstanden?“

Oberthür nickte. Was sollte er auch schon tun? Er nickte.

„Großartig!“ brüllte der rothäutige Riese. „Und wie steht's mit der Arbeit? Wieder etwas auf der Pfanne?“

Oberthür lächelte verlegen. „Meine Sinfonie —“ Er wollte sagen, daß er die Absicht hatte, im Laufe der nächsten Jahrzehnte möglicherweise eine Sinfonie zu komponieren.

Sobald aber Axel Schmitt das Wort „Sinfonie“ hörte, senkte er diskret die Augen.

„Verstehe“, sagte er salbungsvoll. „Sie wollen das nicht vernachlässigen. Da haben Sie recht. Macht ja auch gewiß Spaß, so in den Ferien, oder wenn man nischt zu tun hat, 'n bißchen an der Sinfonie rumbasteln, oder mal 'ne kleine Oper vielleicht — kann ich alles verstehen. Jedem Tierchen sein Pläsierchen. Aber ich rede jetzt von der seriösen Arbeit. Haben Sie vielleicht 'nen schmissigen Rumba auf Lager? Zieht nämlich immer, ich bin schon lange hinter einem ordentlichen Rumba her.“

Oberthür schüttelte jedenfalls den Kopf. Er wagte nicht zu fragen, was ein Rumba sei, er wußte nur, daß er so etwas bestimmt nicht auf Lager hatte.

„Also gut“, fuhr Axel Schmitt munter fort, „dann machen wir es doch am besten so, daß Sie mir jetzt als erste Arbeit 'n schmissigen Rumba liefern. Aber wirklich was Erstklassiges. Das heißt, Ihnen brauche ich ja nischt zu erzählen, hahaha! Ein Mann, der „Dein Mund ist so rot“ komponiert hat, der schafft nischt Zweitklassiges. Wann, glauben Sie, kann ich den Rumba bekommen?“

Oberthür sah verlegen zur Seite.

Axel Schmitt blickte auf den Kalender. „Heute ist Sonnabend — na, sagen wir bis Montag vielleicht?“

„Bitte sehr“, erwiderte Oberthür, „bis Montag“. Er hätte auch gesagt: Bis zwei Uhr. Widerspruch schien ihm durchaus fehl am Platze.

Axel Schmitt war tief befriedigt. „Das nenne ich ein Manneswort“, sagte er lobend. „Wir werden überhaupt herrlich zusammenarbeiten. Übrigens wie steht es mit Vorschuß? Wollen Sie 'n Vorschuß haben? Ich bin selbstverständlich gern bereit —“ Er hielt inne und sah Oberthür wohlwollend an. Er sah zwar Oberthürs Krawatte, er sah Oberthürs Hütchen und er sah zwei Knöpfe von Oberthürs Mantel nicht, weil sie fehlten, aber er wollte erfahrungsgemäß keine Schlüsse daraus ziehen. Männer, die Sinfonien schreiben, waren jedenfalls von vornherein vorsichtig zu beurteilen.

Oberthür überlegte fieberhaft. Vorschuß, das berührte sein Ohr wie ein silberner Cis-Dur-Dreiklang. Er sammelte alle Energien, um fünfzig Mark zu verlangen. Er öffnete schon die Lippen, aber dann verließ ihn der Mut, und er begann von neuem zu erwägen, ob er nicht besser nur fünfundzwanzig verlangen sollte.

Da aber sagte Axel Schmitt: „Sie müssen wissen, daß ich grundsätzlich keine Vorschüsse gebe, man macht zu traurige Erfahrungen, verstehen Sie?“

Nun fuhr Herr Axel Schmitt indes fort: „Ihnen Vorschuß zu geben aber bin ich selbstverständlich bereit. Sie sind ja der Komponist von „Dein Mund ist so rot", und das ist 'ne knorke Sache."

Oberthürs Mut stieg wiederum. Er stieg bis zu der Höhe von zwanzig Mark.

Jetzt aber sagte dieser Herr Axel Schmitt etwas durchaus Unverständliches. Er sagte:

„Tausend Mark, wenn es Ihnen recht ist?"

Oberthür starrte ihn entsetzt an.

Darüber schien Herr Axel Schmitt ein wenig gekränkt zu sein. „Urteilen Sie gerecht, Franz Oberthür", sagte er beteuernd, „mehr kann ich wirklich nicht geben. Sie müssen das Risiko bedenken. Sie können krank werden, ein Autobus kann Sie überfahren, der Schlag kann Sie treffen, das müssen Sie doch verstehen. Tausend Mark sind immerhin viel Geld."

Oberthür nickte geistesabwesend. Und also schrieb Herr Axel Schmitt den Scheck.

Während er dies tat, blickte Oberthür über seinen Kopf hinweg auf die Wand, und hier hing, neben anderen bunten Notenumschlägen, auch einer, der den Kopf einer jungen Dame zeigte mit einem riesigen knallroten Mund. Und tatsächlich stand darunter: Von Franz Oberthür.

In diesem Augenblick reichte ihm Axel Schmitt den Scheck über tausend Mark.

Rätsel über Rätsel.

Oberthür steckte den Scheck jedenfalls ein.

„Also bis Montag", sagte Axel Schmitt, „und wenn Sie noch zur Bank wollen, müssen Sie sich beeilen, es ist gleich eins."

Er schlug ihm wiederum heftig auf die Schulter, und dann trabte Oberthür mit wirrem Kopf zur Bank. Er erhielt einen Stoß Fünfzigmarkscheine, steckte sie in die Brusttasche und lief auf die Straße.

Er wußte überhaupt nicht wohin und blieb verwirrt stehen. Es war ihm fast melancholisch zumute. Er begriff jetzt natürlich, daß der Buchhändler Pfaffe, dem er einmal einen scherzhaft hingeschmierten kleinen Walzer geschenkt hatte, damit Geschäfte machte und offenbar keine schlechten. Aber das war ihm egal. Er stand da und fühlte tausend Mark in seiner Tasche, und es war ihm zunächst verdammt unheimlich zumute. Wie glücklich wäre er mit fünfzig Mark gewesen! Die drei Nullen indes flößten ihm Schrecken ein.

Aber dann betrat er einen Laden und kaufte sich einen silbernen Vierfarbenstift für 7 Mark 50. Es war eines jener Dinge, die er sich seit Jahren glühend wünschte und von denen er mitunter sogar träumte. Er steckte den Vierfarbenstift ein und ging davon. Unterwegs zog er ihn öfter hervor, beäugte ihn verliebt, ließ den grünen, gelben, roten und blauen Stift hervorschnellen und gelangte so allmählich zu dem Bewußtsein, daß er ein reicher Mann geworden war.

Sein Schritt wurde federnd, seine Augen leuchteten wie tiefblaue Veilchen, und fast hätte er sein zerknittertes grünes Hütchen jodelnd in die Luft geworfen. Bereits klapperte Silbergeld in seiner Tasche, und auch das trug dazu bei, ihm das Ungeheuerliche begreiflich zu machen, denn die freundlichen Fünfmarkstücke waren ihm bedeutend vertrauter als die schwindelerregenden Fünfzigmarkscheine, die fremd und geheimnisvoll an seinem Herzen lagen.

Er pfiff mit munterer Geste eine Taxe herbei und fuhr für 1 Mark 50 zu Molly in die Nettelbeckstraße.

Sie sah ihn ziemlich erstaunt an, als er mit einem Gesicht, als wäre er betrunken, in ihr Zimmer stürmte und wortlos, ohne Begrüßung, ein Bündel Banknoten hervorzog und vor ihren Augen durch die Finger gleiten ließ.

*

Als Kilian ins Zimmer getreten war, hatte Lucille, die auf dem Stuhl stand und das Buch mit dem kostbaren Inhalt gegen die Brust drückte, nur ein Gefühl der Wut. Sie hatte keine Angst vor Kilian. Sie war wütend, wie etwa eine launenhafte Dame, die während ihres Make-up von dem Mann mit der Gasrechnung gestört wird.

„Kommen Sie herunter", sagte Kilian und trat dicht an den Stuhl heran.

Sie sprang leichtfüßig herab, hielt das Buch fest umklammert und sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an.

„Geben Sie das Buch her", sagte Kilian.

Sie schwieg. Sie zog nur ein wenig die Mundwinkel abwärts, worin Verachtung und Herausforderung lag.

„Geben Sie das Buch her", wiederholte Kilian. Seine Kiefer bebten leise; er sah sie unverwandt an und sein Blick war sehr fest.

„Nein", sagte Lucille. „Nehmen Sie sich's, wenn Sie können."

„Machen Sie kein Theater. Ich kann Sie zwingen."

„Zwingen Sie mich", sagte sie kalt.

Er griff in die Seitentasche seines Jacketts und holte einen Revolver hervor, den er entsicherte. Dann sah er sie wortlos an.

Lucille lächelte geringschätzig.

„Sie werden sich hüten!"

Er schüttelte den Kopf. „Sie irren. Ich schieße bedenkenlos. Wenn ich Sie gehen lasse, ist es viel schlimmer."

„Schlimmer als ein Mord?"

„Ja."

Sie griff plötzlich unter ihre Kostümjacke und warf ihm das Buch direkt vor die Füße.

Das ausgefranste, schmutzige Papier, das darin gelegen hatte, rutschte zwischen den Buchseiten hervor. Kilian bückte sich schnell, nahm das Papier und steckte es ein. Das Buch schob er mit dem Fuß beiseite.

„Kann ich jetzt gehen?" fragte Lucille.

„Nein."

Er hielt den Revolver noch immer in der Hand. „Nehmen Sie Platz", fuhr er fort und deutete mit der anderen Hand auf einen abgeschabten alten Ledersessel.

Lucille zuckte die Achseln und setzte sich.

Er nahm ihr gegenüber Platz und sah sie fortgesetzt an. In seinem Blick lag Mißtrauen und zugleich erstaunte Bewunderung.

„Sie stecken mit Manja Stojowska und Leonhard Schippenheil unter einer Decke", sagte er. „Hat der tölpelhafte Amerikaner, der Sie hierhergebracht hat, auch etwas damit zu tun?"

Lucille zuckte wieder die Achseln.

„Fragen Sie ihn doch."

„Tut ja auch nichts zur Sache, denn Sie werden Ihr Ziel sowieso nicht erreichen. Ist Ihnen das klar?"

„Bei weitem nicht", versetzte sie spöttisch. „Sie glauben doch nicht im Ernst, daß der lächerliche Papierwisch, den Sie mir nur mit roher Gewalt abgenommen haben, das einzige Beweisstück ist? Wir haben ganz andere Beweise auf Lager."

„Wer: wir?"

„Ich und Leonhard."

Sie schlug ein Bein über das andere, wippte ein wenig mit der Fußspitze und sah zur Decke empor.

„Wer sind Sie?" fragte Kilian. Er betrachtete ihre zarten, edelgeformten Beine, die unter der durchsichtigen dünnen Seide wie etwas sehr Kostbares erschienen. Dann hob er den Blick zu ihrem knabenhaften, trotzigen Gesicht. „Sind Sie Leonhards Geliebte?"

„Nein", sagte sie brüsk.

Er zog die Stirn in Falten. „Was haben Sie dann für ein Interesse, ihm zu helfen?"

Lucille lächelte.

„Fragen Sie doch nicht so einfältig. Was haben denn Sie für ein Interesse, Vinzenz von Schippenheil zu helfen?"

Er schwieg verdutzt.

Lucille sah ihn fast amüsiert an. Sie hatte mit einemmal nicht mehr das Gefühl, daß alles verloren sei. Sie dachte an Brillanten, Pelze und Luxus. Sie verstand in den Augen dieses Mannes zu lesen und beschloß sofort, die Feindseligkeiten einzustellen.

Kilian war aber sehr auf der Hut und hielt noch immer den Revolver in der Hand.

Lucille räkelte sich ein wenig in dem tiefen Klubsessel, ihr Rock glitt etwas über die Knie empor.

„Sie scheinen sehr orientiert zu sein", sagte Kilian. „Haben Sie mit Manja Stojowska diesen Kriegsplan ausgearbeitet?"

Lucille fuhr mit der Hand durch die Luft.

„Fragen Sie doch nicht. Lange dauert es sowieso nicht mehr, dann ist es sowohl mit Ihnen als auch mit Ihrem ehrenwerten Herrn Bruder vorbei." Sie sah ihn mit

ihren großen, glänzenden Augen in gespielter Harmlosigkeit ins Gesicht. „Das wissen Sie doch, nicht wahr?"

Kilian war jetzt etwas sicherer, er ließ sich jedenfalls nicht verblüffen.

„Was haben Sie denn überhaupt mit der ganzen Sache zu tun?" fragte er.

„Ich kenne Leonhard von früher, wissen Sie", plauderte Lucille. „Er ist so ein netter Kerl, finden Sie nicht auch? Er wußte durch Ihre Freundin — ich meine, durch Frau Stojowska — von der Existenz dieses Papierwisches, den Sie hier mit der Kanone in der Hand bewachen, als ob ich kleines Mädchen ihn etwa rauben könnte. Und so habe ich es eben auf mich genommen, auch dieses letzte Beweisstück herbeizuschaffen. Sie müssen zugeben, daß es mir fast gelungen wäre."

„Und warum wollten Sie das tun, wenn nicht aus Liebe?" fragte er.

Sie lächelte verzeihend.

„Ich muß wieder auf Herrn Vinzenz von Schippenheil zurückkommen. Warum beschützen Sie ihn denn so erbittert wenn nicht aus — brüderlicher! — Liebe?"

„Ich beschütze ihn nicht, sondern er mich", sagte er rauh.

„Ausgezeichnet", erwiderte Lucille befriedigt. „Auch ich habe nichts anderes im Auge als meine eigene Person. Ich liebe mich sehr, müssen Sie wissen. Außer mir liebe ich dann nur noch Geld. Genau wie Sie. Auch Sie lieben das Geld, ja, Sie sind sogar bereit, ein so reizendes Geschöpf wie mich einfach niederzuknallen, weil Sie das Geld so sehr lieben. Auch ich wäre bereit, Sie niederzuknallen, wenn Sie mir gerade im Wege wären, um etwas zu erreichen, was ich gern haben will. Es gibt, wie Sie sehen, gewisse Übereinstimmungen in unseren Charakteren."

(Fortsetzung folgt)

---

# Wörterbuch für Pechvögel.

**„Nützliche Sätze" auf Reisen.**

Von Julian Street.

Wer von uns einige Tage in Frankreich zu verbringen gedenkt und die Romantik des Reisens mit vollen Zügen zu genießen beabsichtigt, dem rate ich ab, einen Blick in den Führer „Collins Taschenwörterbuch: Frankreich" zu werfen. Ich habe schon viele dieser kleinen Reiseführer studiert und Nutzen aus ihnen gezogen, aber keiner hat mich bisher so gefesselt, wie das oben erwähnte Werkchen. Von früher war mir eine Redewendung aus einem russischen Wörterbuch der Vorkriegszeit immer im Gedächtnis geblieben, das unter der Rubrik „Nützliche Sätze" folgenden Ausruf enthielt: „Oh, meine Liebe, unser Postillon ist vom Blitz getroffen worden!" Aber dieser phantastische Unglücksfall ist eine Kleinigkeit im Vergleich zu den düsteren Fährnissen, die den Reisenden auf seiner Fahrt durch Frankreich zu erwarten scheinen. Blättern wir einmal ein wenig!

Das Unheil scheint schon im ersten Abschnitt „Beim Zoll" seinen Lauf zu nehmen. Denn wir finden gleich zu Beginn: „Ich habe meine Schlüssel verloren", — „Helfen Sie mir, bitte, diesen Koffer zu schließen." — „Ich wußte nicht, daß ich dafür bezahlen muß." — „Ich will nicht so viel bezahlen." — „Haben Sie den Gepäckträger 153 gesehen?" Besonders die letzte Frage ist meisterhaft. Man sieht förmlich den Reisenden, wie er unter Tausenden von Koffern verloren, verzweifelt nach einem von den mindestens 153 Gepäckträgern Ausschau hält.

Unser Reisender, anscheinend in Begleitung seiner Gattin, ist jetzt wieder glücklich im Zug nach Paris gelandet, nachdem er seine Schlüssel verloren und seinen Träger nicht mehr gefunden hat — und begibt sich nunmehr in den Speisewagen, obwohl ihm der Appetit vergangen ist; denn der Zollbeamte mußte seinen Koffer aufsprengen. Jetzt scheint die Gattin zu sprechen: „Jemand hat meinen Platz besetzt." — „Verzeihen Sie, mein Herr, dieser Platz gehört mir." — „Ich kann meine Fahrkarte nicht find[illegible]." — „Ich habe meine Fahrkarte im Abteil liegen lass[illegible]" — „Ich werde gehen und nachsehen." — „Ich habe meine [illegible]schuhe (mein Täschchen) im Speisewagen liegen lass[illegible]

Dann geht es in den „Schlafwagen". Dieser A[illegible]tt beginnt geheimnisvollerweise mit: „Was ist los?" [illegible]d bringt als letzte Sätze: „Kann ich das Fenster öffnen?" — „Möchten Sie, bitte, dieses Fenster herunterlassen?" — Wir können uns nur zu gut im Geiste vorstellen, daß niemand das Fenster aufbringt und der Reisende und seine Frau in dem überheizten Abteil fast ersticken. In dieser Verfassung kommen sie in Paris an, und hier wird die Szene auf dem überfüllten Bahnsteig mit bezaubernder Schlichtheit umrissen: „Ich habe etwas im Zuge liegen gelassen." — „Ein Paket, einen Mantel?" — „Einen Regenschirm. Einen Stock. Einen Photoapparat." Der Reisende scheint sich restlos in seine Bestandteile aufzulösen.

Nun folgt ein besonders überzeugendes kleines Zwischenspiel über eine Fahrt im Flugzeug: „Ich möchte einen Platz für das morgen früh nach Wien abgehende Flugzeug belegen." — „Wann fahren wir ab?" — „Kann man an Bord etwas zu essen bekommen?" — „Ich fühle mich schlecht." — „Haben Sie Papiertüten bei Luftkrankheit?" — „Der Lärm ist schrecklich." — „Ich kann Sie nicht verstehen." — „Haben Sie Watte für die Ohren?" — „Wann werden wir landen?"

Jetzt kommen wir zu einer besonders reizvollen Stelle „Im Hotel", wo die Dinge schlimmer und immer schlimmer zu werden scheinen. „Haben Sie meinen Brief nicht erhalten?" — „Ich schrieb Ihnen vor drei Wochen." — „Ich bestellte ein Zimmer mit zwei Betten im ersten Stock." — „Wenn Sie mir kein anderes geben können, so gehe ich in ein anderes Hotel." — „Das Zimmermädchen kommt nie, wenn ich läute." — „Ich kann nachts nicht schlafen; es ist so laut." — „Ich habe soeben ein Telegramm bekommen. Ich muß sofort abreisen." Nun kommt endlich „Das Zimmermädchen". „Sind Sie das Zimmermädchen?" — „Es sind keine Handtücher da." — „Die Bettlaken sind nicht frisch." — „Dieses Zimmer ist nicht sauber." — „Ich habe eine Maus in meinem Zimmer gesehen." — „Sie müssen hier eine Mausefalle aufstellen." Nun beginnen die Glocken der Hölle schrill zu ertönen: „Diese Schuhe gehören nicht mir." — „Ich habe meine Schuhe hierher gestellt, wo sind sie jetzt?" — „Das Licht brennt nicht." — „Man kann die Heizung nicht abstellen." — „Es ist kalt in diesem Zimmer." — „Dieses Handtuch ist nicht sauber, bringen Sie mir ein anderes." — „Ich mag das nicht." — „[illegible] das nicht essen. Nehmen Sie es fort!"

Dann führt der Weg aus dem Hotel hinaus, und das Büchlein begleitet den Reisenden auf allen seinen Abenteuern. Zuerst findet man unter „Führer und Dolmetscher": „Sie verlangen zu viel." — „Ich werde Ihnen nicht mehr geben." — „Ich werde die Polizei rufen." Dann unter „Nach dem Weg fragen": „Ich habe mich verlaufen." — „Ich suche nach —" — „Jemand hat mich bestohlen." — „Dieser Mann folgt mir überallhin nach." Dann „Beim Friseur": „Warten Sie, das Wasser ist zu heiß, Sie verbrühen mich!" Weiter zu „Einkäufe": „Sie haben mir nicht richtig herausgegeben." — „Ich habe dies vor zwei Tagen hier gekauft. Kann ich es umtauschen?" — „Es ist kaputt." — „Sie geht nicht." — „Es ist zerrissen." — „Sie passen mir nicht." Dann geht die Wanderung weiter in ein Gasthaus zu einem kleinen Imbiß: „Das ist nicht frisch." — „Dieses Stück ist zu fett." — „Es riecht nicht gut." — „Hier ist ein Fehler in der Rechnung." — „Ich habe meine Brille (meine Uhr), (einen Ring) auf der Toilette liegen lassen." Jetzt scheint die Gattin bereits Wahnsinn ergriffen zu haben, denn sie läuft hinaus auf die Straße, während ihr Mann verzweifelt das Hotel verläßt, um nach ihr Ausschau zu halten. Wir kommen daher zu dem Abschnitt „Der Unfall": „Ein Unglück ist geschehen." — „Gehen Sie und holen Sie die Polizei." — „Wohnt hier in der Nähe ein Arzt?" — „Er ist ernstlich verletzt." — „Sie ist überfahren worden." — „Er ist niedergeschlagen worden." — „Jemand ist ins Wasser gefallen." — „Sie ist ohnmächtig geworden." — „Er hat sich das Gesicht verbrannt." — „Es ist geschwollen." — „Es blutet." — „Bringen Sie etwas kaltes Wasser." — „Helfen Sie mir, ihn zu tragen."

Jetzt scheinen Mann und Frau in ihr trostloses Hotel zurückgekehrt zu sein, denn diesmal ist die Szene „Krankheit“ betitelt: „Ich fühle mich sehr krank, holen Sie den Arzt.“ — „Ich habe Schmerzen im —“ — „Ich fühle hier Schmerzen.“ — „Lassen Sie Ihre Zunge sehen.“ — „Mein Magen ist nicht in Ordnung.“ — „Ich habe mich erkältet.“ — „Er hat erhöhte Temperatur.“ — „Ich habe Husten.“ — „Muß ich im Bett bleiben?“ — „Ich fühle mich besser.“ — „Wann kommen Sie wieder?“ — „Rheumatismus, Sonnenstich.“ — „Ohnmachtsanfall, Erkältung.“ — „Ein Eßlöffel voll, ein Teelöffel voll.“ — „Ein Heftpflaster.“ — „Jod.“

Unser reisendes Paar scheint alsdann wieder auf die Beine gekommen zu sein, denn wir finden auf der nächsten Seite unter „Nützliche Worte und Sätze: „Kann ich Ihnen helfen?“ — „Entschuldigen Sie.“ — „Sehen Sie her!“ — „Warum, wie?“ — „Wann, wo?“ — „So ist es!“ — „Es ist zu viel, es ist zu teuer.“ — „Gib obacht!“ Aber schon verdüstert sich die Szene aufs neue: „Ich werde die Polizei rufen.“ — „Wohin gehen wir?“ — „Holen Sie die Polizei!“ — „Ich werde hier warten.“ — „Wollen Sie mir helfen?“ — „Zu Hilfe!“ — „Feuer!“ — „Wer sind Sie?“ — Ich kenne Sie nicht.“ — „Lassen Sie mich in Ruhe!“ — „Das genügt.“ — „Sie irren sich.“ — „Das war ich nicht.“ — „Ich habe es nicht getan.“ — „Ich werde Ihnen nichts geben. — „Gehen Sie fort!“ — „Was muß ich tun?“ — „Ich habe Sie schon bezahlt.“ — „Lassen Sie mich gehen!“ — „Wo ist das Konsulat?“

Hier fällt der Vorhang.

(Übersetzt von Hans B. Wagenseil.)

 **Bunte Chronik** 

**Die Notlösung der Schneider.**

In Prag scheinen die Schneider mit ihren Kunden nur unter Schwierigkeiten fertig zu werden. Es hapert besonders mit der Bezahlung, weniger mit den Aufträgen. Viele Kunden sind mit der Begleichung der bestellten Anzüge derartig im Rückstand, daß die Schneider sich zu einer Art Notgemeinschaft zusammengefunden haben. Was taten sie? Sie gaben eine Broschüre heraus. Selbstverständlich enthielt sie keine Moralpredigten über schlechte Bezahlungsmethoden. Das hätte sicherlich auch nichts gefruchtet. Sondern die Broschüre enthielt die Namen, die Adressen, die Titel oder Berufe und die Schuldenhöhe der betreffenden Kunden. Ob diese Methode das Geld herbeizaubern wird?

**Eine Pflanze, die wandert!**

Gewöhnlich glaubt man, das Wandern sei den Menschen und Tieren vorbehalten, die Pflanzen aber müssen Zeit ihres Lebens auf der Stelle stehen bleiben, wohin sie gepflanzt wurden oder wohin der Same fiel. Diese Wahrheit stimmt nicht ganz. Sie trifft zum Beispiel auf das „Buschwindröschen“ nicht zu. Diese Pflanze hat nämlich im Boden einen Wurzelstock, mit dem sie ausgezeichnet wandern kann. Das macht sie folgendermaßen: der Wurzelstock stirbt im Herbst an der einen Seite ab und wächst an der anderen Seite heraus. An der „lebendigen Seite“ kommen dann die Sprossen und Blüten hervor. Durch dieses Absterben und Neuhinzuwachsen kommt dann ein Wandern zustande, so daß das Buschwindröschen in jedem Frühjahr an einer anderen Stelle auftaucht.

Das Wandern hat für das Buschröschen auch gewissermaßen einen Sinn. Es bewegt sich nämlich immer in der Richtung fort, wo der Acker noch nicht ausgesogen und verbraucht ist. In jedem Frühjahr also erschließt es sich neues Land. Es siedelt um.

Die Forscher haben noch nicht ausgerechnet, wie weit ein Buschwindröschen in einigen Jahren wandern kann. Aber vielleicht ist die Schnecke nicht einmal hundertmal so schnell, wie ein Buschwindröschen, das sich beeilt? Sicherlich kann man auch das Tempo des Buschwindröschens dadurch beschleunigen, daß man ihm in der Wanderrichtung gutgedüngten Boden, in einer dem Buschwindröschen besonders genehmen Zusammensetzung, anbietet.

 **Rätsel-Ecke** 

**Rösselsprung.**

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | ein | nen | sel- | im | | |
| | lie- | eig- | wie | le- | schon | haus |
| sä'- | streu' | ber | kro- | nen | auch | ten |
| be | nen- | mann | loh- | flicht | das | |
| | ne | ern- | dor- | ver- | nen | ter |
| te | wor- | und | ot- | dir's | prom- | licht- |
| ei- | te | gu- | ber | aus | brei- | |
| | | te | mag | to | let | |

*

**Rätselhafter Satz.**

Alle
Snc
um
acht
erm
atm
acht
diese
elesu
S
C
und
F
R
Et

Herbert fand in einem Buche diese merkwürdige Inschrift. Sieben Stunden zerbrach er sich den Kopf, was das wohl bedeuten möge — bis er sich plötzlich ein lustiges Lied pfiff, denn er hatte es gefunden.

Nun ratet ihr!

*

**Wortergänzungs-Rätsel.**

Den Wörtern: Erz, Salbe, Kain, Saum, Mister, Schwabe, Lachs, Acht, Eiland, Silbe und Peer ist je ein Buchstabe an- oder einzufügen. Sind es die richtigen, so nennen die hinzugenommenen Buchstaben einen besonderen Tag im Jahre.

---

**Auflösung der Rätsel aus Nr. 10**

**Uhren-Rätsel:** Leidenschaft.

*

Auflösung des Buchstaben-Rätsels:

**Die Eisheiligen.**

| | | |
|---|---|---|
| | H | |
| | E | |
| D | I | E |
| | L | |
| E | I | S |
| | G | |
| | E | |
| | N | |

*

**Reimergänzungs-Rätsel:**

Die Reime lauten: Schmerz, geht, Herz, steht, lein, ein.

---

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.